

Ulrich Pätzold  
28.03.2019

## **Wir gehören nicht nur uns selbst** **Anmerkungen zu einer Ausstellung in farbigen Gewändern**

Bis 1933 waren Zeitungen und Zeitschriften die einzigen Leitmedien in der Gesellschaft, Foren der Öffentlichkeit mit Gewicht für den Staat, für Institutionen und Organisationen, für die Orientierung in einer sich rasant verändernden Lebenswelt. Das Zentrum dieser Leitmedien war spätestens nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 das Berliner Zeitungsviertel.

Die frühe Phase der Zeitungen fällt zusammen mit dem Wachsen des bürgerlichen Berlin rund um den Gendarmenmarkt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In die Friedrichstadt drängen auch viele Adlige, um den starren Etiketten und der konservativen Grundgesinnung bei Hofe zu entinnen. In zahlreichen Salons weitet sich der freie Geist des Individualismus aus, und die Ideen einer freien Gesellschaft bewirken eine wachsende gesellige Kommunikation. Das prägte die immer zahlreicher herausgegebenen Zeitungen und Zeitschriften, die in diesem bürgerlichen Publikum ihre Leser fanden. Musiker, Literaten, Journalisten, Kaufleute, Buchhändler, Banker, Juristen, Beamte, Wissenschaftler, Diplomaten gehören dazu, Männer - und sogar schon einige Frauen - mit einem ausgeprägten Ego, wie die Familie Mendelssohn, die in dem Viertel nicht nur ihre Bank aufbauten, sondern vor allem auch den prächtigen offenen Salon in der Leipziger Straße führten.

In dem Projekt der benachbarten „Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaft“ mit der Überschrift „Wissenschaft aus der Bewegung“ wird eine Kernidee von Alexander von Humboldt aufgegriffen: „Alles ist Wechselwirkung“. So ist noch heute aktuell, was Alexander von Humboldt aus dem Leben rund um den Gendarmenmarkt mitgenommen und wieder dorthin getragen hat, seine Erkenntnis, „dass der Mensch eine Bedeutung in der Natur hat und eine Verantwortung für die Natur. Und dass wir als politische Wesen auf eine humane Weise nur existieren können, wenn wir uns nicht über den Anderen oder die Natur erheben können“. So hat es kürzlich Bundespräsident Frank Walter Steinmeier formuliert.

Das Bürgertum um den Gendarmenplatz entstand im 18. Und 19. Jahrhundert in naher Nachbarschaft zum Schloss mit der ihm eigenen Gesellschaft und den ihr eigenen Etiketten. Diese Schlossgesellschaft hatte gleichsam ihre eigene Zeitung, *die Spenersche Zeitung*, die bis 1872 den Titel trug: *Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen*. Exklusivität und Einheitlichkeit waren die Merkmale der Schlossgesellschaft. Vielfalt, Unterscheidbarkeit, Individualität waren Merkmale der Bürgergesellschaft, die sich als Einheit der Vielfalt freier Menschen verstand. Diese Menschen lasen eher die *Vossische Zeitung*, deren Anfänge etwas kompliziert sind, die aber ab 1751 immer deutlicher die Interessen des Berliner Bürgertums vertrat und von diesem als ihr Blatt bis zu ihrem Ende 1934 gelesen wurde.

Einige Schlaglichter auf die Geschichte wirft diese Ausstellung, die auf ihre Weise eine Erzählung der deutschen Pressegeschichte mit ihrem Schwerpunkt in den paar Berliner Straßen ist, in denen am Ende des 19. Jahrhunderts das mächtige Zeitungsviertel entstand.

„Seine Königl. Mayestät haben befohlen, dass dem hiesigen Berlinschen Zeitungs Schreiber eine unbschränckte Freyheit gelassen werden soll zu schreiben was er will, ohne dass solches censiret werden soll, wie höchst Deroselben Worthe waren, dagegen aber auch frembde

Ministri sich nicht wüßten beschweren können, wenn in den hiesigen Zeitungen hin und wieder Paßagen anzutreffen, so Ihnen misfallen könnten.“ Mit diesem Dekret überrascht der junge Preußenkönig am sechsten Tag seiner Regentschaft, am 5. Juni 1740 die Öffentlichkeit. Friedrich II wollte den Staat aus den Debatten heraushalten, die die Menschen auf der Grundlage ihrer unterschiedlichen Kulturen, Religionen und Herkünfte führten. Als noch junger König bewegt er sich auf dem schmalen Grad eines absolutistischen Herrschers und dem Gedankengut der Aufklärung, für die Meinungs- und Diskursfreiheit wesentliche Grundrechte der Gesellschaft sein müssen

Wenngleich der König seinen Behörden oft den Rat gab, mit der Presse behutsam und großzügig umzugehen, griffen bereits in der Folge der Schlesischen Kriege wieder staatliche Zensurmaßnahmen, mit denen seine Nachfolger dann rigoros umgingen. Auch die Aufnahme des großen Philosophen Mendelssohn in die Akademie der Wissenschaften hat der aufgeklärte König übrigens abgelehnt. Napoleon verordnete ab 1803 eine sehr strenge Pressezensur, die nach dem Wiener Kongress 1815 gelockert, dann aber mit den Karlsbader Beschlüssen 1819 erheblich verschärft wurde. Die Pressefreiheit gehörte zu den deutlichsten politischen Forderungen der Vormärzzeit und avancierte 1848/49 zum Grundrecht einer bürgerlichen Verfassung, die dann im August 1849 sofort wieder in großen Teilen kassiert wurde. Im Reichspressegesetz von 1874 wurde zwar endlich generell die Pressefreiheit bestätigt, wenig später aber bereits wieder durch das Sozialistengesetz erheblich eingeschränkt. Erst die Weimarer Republik garantierte die allgemeine Freiheit der Meinungsäußerung und schützt die Freiheit der Presse. Danach die vollständige Katastrophe: Das Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 definiert den Journalismus als eine vom Staat (und der NSDAP) geregelte Aufgabe und schaltet die Presse mit dem Reichkulturgesetz gleich. Die Freiheit blieb bis zu ihrem vollständigen Ende in der Nazizeit ein stets gefährdetes, aber auch immer wieder erkämpftes Gut der Bürgergesellschaft. Erst nach dem 2. Weltkrieg konsolidierte sich in Deutschland eine freie Presse, fand das vergangene Jahrhundert Struktur und Sicherheit, wofür so viele große Geister und Journalisten zweihundert Jahre gerade auch in dieser kleinen Welt rund um den Gendarmenmarkt gekämpft hatten.

Ein anderer Name ist für die frühe Zeit zu erwähnen, Gotthold Ephraim Lessing. Der Buchhändler Christian Friedrich Voss hatte dem Studenten die Mitarbeit an einer neuen Zeitung angeboten. Lessing sagt dem Blatt zu, das schon bald als *Vossische Zeitung* Karriere macht. Die „Tante Voss“ ist beliebt, vor allem wegen der Rubrik *Von gelehrten Sachen* – und die ist seit 1749 ganz von Lessings Geist geprägt:

„Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgendein Mensch ist oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn durch die Nachforschungen der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht.“ Die Zeitung, in der Lessing schreibt ist bereits alt, als sie Voss übernommen hatte. Als *Berlinische Privilegierte Zeitung* war sie 1721 gegründet und gehörte neben der hofnahen *Spenerische Zeitung* zu den ältesten Zeitungen in Berlin. Sie wurde dreimal wöchentlich herausgegeben, hatte jeweils vier Seiten, wurde in 150–200 Exemplaren gedruckt und nur in Buchhandlungen verkauft. Sehr bald hieß das Blatt bei den Berlinern nur noch „die Vossische“, im Volksmund auch die „Tante Voß“. Ihr wirklicher Titel war seit 1785 *Königlich Privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen*. Noch etwas Familiengeschichte: Die Tochter von Christian Friedrich Voss hieß Marie Friederike. Sie war mit Karl Gotthelf Lessing verheiratet, einem Bruder des Dichters. Beide machten Karriere als Verleger der Vossischen. Die Lessingerben bestimmten maßgebend ihre betriebliche Weiterentwicklung mit.

Im Kleinen wird bereits deutlich, was die Zeitungen in Berlin schließlich groß machen wird: Geist, Macht und Geld prallen am Ort heftig, aber einander befruchtend aufeinander und vereinen sich auf die eine oder andere Weise in prachtvollen Institutionen. Und das Volk hat die Möglichkeit – dank Zeitungen – daran teilzunehmen. Man ist in Preußen unterrichtet, informiert - wegen der unterschiedlichen Formen von Zensur nie ganz uneingeschränkt. Aber eine öffentliche Meinung bildet sich immer mehr heraus und prägt die geschichtliche Entwicklung des Landes.

Die *Vossische Zeitung* vertrat die Interessen des liberalen Bürgertums. Es setzte sich engagiert für die Abschaffung der Pressezensur ein und stand in der Märzrevolution 1848 eindeutig auf Seiten der freiheitlichen Kräfte. An der Beerdigung der Berliner Gefallenen, der 183 zivilen Opfer vom 18. März 1848, nahm die gesamte Redaktion teil. Aus Anlass der Aufhebung der Pressezensur im selben Monat wurde in Berlin ein „*Extrablatt der Freude*“ herausgebracht, in dem es u.a. heißt: „*Unter allen Rechten, deren Erfuellung uns geworden, und die wir hoffen, ist der befreite Gedanke das edelste, denn in ihm liegt das Unterpfund fuer alles Kuenftige*“. Noch um die Jahrhundertmitte war die Zeitung Markt- und Meinungsführerin in Berlin, verlor aber in den nächsten Jahrzehnten diese Position. Häufige Differenzen zwischen den Anteilseignern blockierten die technische und journalistische Entwicklung. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts behauptete die *Vossische* zwar eine solide Stellung am Berliner Zeitungsmarkt, erreichte aber bei weitem nicht die Auflagen der neuen Massenblätter aus den Verlagshäusern Ullstein, Mosse und Scherl, den Giganten des Berliner Zeitungsviertels.

Ein weiterer großer Literat betritt 1810 die Zeitungsbühne in Berlin. Es ist Heinrich von Kleist, dessen *Berliner Abendblätter* wie ein strahlender Stern aufleuchtet, um bereits 1811 wieder zu verglühen. Die erste Ausgabe am 1. Oktober 1810 beginnt Kleist mit dem „Gebet des Zoroaster: „Gott, mein Vater im Himmel! Du hast den Menschen ein so freies, herrliches und üppiges Leben bestimmt.... Gleichwohl, von unsichtbaren Geistern überwältigt, liegt er, auf verwundernswürdige und unbegreifliche Weise, in Ketten und Banden; das Höchste, von Irrthum geblendet, lässt er zur Seite liegen, und wandelt, wie mit Blindheit geschlagen, unter Kümmerlichkeiten und Nichtigkeiten umher... Nun lässt du es, von Zeit zu Zeit, niederfallen, wie Schuppen, von dem Auge Eines deiner Knechte, den du dir erwählt, dass er die Thorheiten und Irrtümer seiner Gattung überschaue; ihn rüstest du mit dem Köcher der Rede, daß er, furchtlos und liedreich, mitten unter sie trete, und sie mit Pfeilen, bald schärfer, bald leiser, aus der wunderlichen Schlagsucht, in welcher sie befangen liegen, wecke.“

Wahrscheinlich waren seine *Abendblätter*, die erste Tageszeitung – die auch am Sonntag erschien – für Kleist dann doch zu viel Arbeit. Denn er war nicht nur ihr Herausgeber, sondern vor allem oft auch ihr einziger Schreiber und Redakteur. Kleist arbeitete erfolgreich mit der Polizei zusammen und (er)fund die kurze Form der Polizeinacht. Solche Nachrichten standen dann neben den kleinen feuilletonistischen Kunstwerken wie „Das Bettelweib von Locarno“ und klangen in ihrer nachrichtlichen Schlichtheit so: „Einem Schlächtermeister ist eine durch Beihängen eines eisernen Hakens unrichtig gemachte Waage in Beschlag genommen.“ Oder: „Gestern Abend hat sich ein Mann in seiner Wohnung aus noch unbekannter Ursache erhenkt.“

Die *Abendblätter* finden schnell an die 1000 Abonnenten, was damals einer hohen Auflage entsprach. Sie wurden von dem Buchhändler Julius Eduard Hitzig, ursprünglich *Isaac Elias Itzig*, verlegt, der in der Zeitung regelmäßig annoncierte. Seine Schwester Henriette Marianne heiratete 1811 den Instrumentenbauer Nathan Mendelssohn, Sohn des Moses Mendelssohn und der Fromet Gugenheim. Im zeitlichen Umfeld seiner Hochzeit teilt der Verleger den Lesern in der letzten Ausgabe der *Abendblätter* am 31. März 1811 mit: „Gründe, die hier nicht

angegeben werden können, bestimmen mich, das Abendblatt mit dieser Nummer zu schließen.“ Der Verlegerduktus klingt hier schon sehr modern. Tatsächlich ist das Blatt Opfer der Zensur durch die preußische Staatskanzlei geworden.

Das Feuilleton im Schatten politischer Zensuren war eine Domäne der liberalen Zeitungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Man schrieb über das Theater, über Kunstausstellungen, über Musik und Literatur. Die damit verbundenen Institutionen und Personen emanzipierten sich damals unaufhaltsam in die Sphäre des Öffentlichen und fanden zunehmend in den bürgerlichen Kreisen ihr Publikum. Wer da schrieb, verstand sich in erster Linie als Literat. Die Journalisten waren Tagesschriftsteller. Ihr Honorar aus den Zeitungsbeiträgen war meistens höher als das aus ihren Büchern, reichte aber oft nicht aus, um eine eigene bürgerliche Existenz zu unterhalten. Viele blieben auf Mäzene und Sponsoren angewiesen. Auch das schuf Verbindungen zwischen Gesellschaft und Öffentlichkeit.

Getragen war diese Entwicklung durch die Aufklärung, besonders durch die breit wirkung ihrer Protagonisten Immanuel Kant und Moses Mendelssohn. Durch die *Berlinische Monatsschrift*, die 1783 von dem Aufklärer Johann Erich Biester gegründet worden war, wurde Kant der große weit bekannte Philosophievater mit seinem kurzen Essay „Was ist Aufklärung?“ Mendelssohn bereicherte 1784 zwei Jahre vor seinem Tod die Zeitschrift mit dem Aufsatz „Über die Frage: was heißt aufklären?“ Darin fasst er noch einmal seine Grundüberzeugung über das Wesen der Humanität zusammen: Aus der Vernunft seien Maße und Ziele der bürgerlichen Emanzipation zu erkennen. Nun gehe es darum, durch Bildung die Theorie der aufklärenden Vernunft mit der Praxis als Handwerk, Kunst und Wissenschaft kulturell miteinander zu verbinden. Das Gedankenwerk der Dialektik beginnt mit den späten Veröffentlichungen von Mendelssohn.

Die *Berlinische Monatsschrift* erscheint bis 1796, wird dann in den von Biester herausgegebenen *Berlinischen Blättern* fortgesetzt, um schließlich in der von Friedrich Nicolai, ebenfalls einem großen Berliner Aufklärer, vertriebenen Zeitschrift *Neue Berlinische Monatsschrift* aufzugehen, die bis 1811 erscheint. Die Dialektik zwischen der Theorie des Vernünftigen und des Handelns in der Einheit einer Kultur der vielfältigen Gesellschaft kann wohl als wesentlicher Anteil des jüdischen Bürgertums in der Zeit der Aufklärung gewertet werden. Ihre Nachwirkungen in der Pressegeschichte sind offensichtlich und können nur aus der spezifischen Situation verstanden werden, in der damals jüdische Bürger im preußischen Staat lebten.

So machen die frühen hier genannten Berliner Zeitungen auf einige Besonderheiten rund um den Gendarmenmarkt aufmerksam, die vor allem in den persönlichen Netzwerken begründet sind, wie sie sich um die Wende zum 19. Jahrhundert abzeichnen. Der bereits erwähnte Julius Eduard Hitzig war nicht nur Schwiegersohn von Moses Mendelssohn. Er war auch Mitbegründer der sogenannten „Gesellschaft der Freunde“, die ihrerseits eng mit der Familie Mendelssohn verbunden war. Diese Gesellschaft wurde Ende Januar 1792 von, wie sie damals meinten, überzeugten Junggesellen gegründet, die sich der Aufklärung verschrieben hatten und sich aktiv mit dem tagesaktuellen Geschehen beschäftigten. Treibende Kräfte waren neben Julius Eduard Hitzig Isaac Fuchel, Joseph Mendelssohn, Nathan Oppenheimer und Aron Neo. Sie wuchs schnell und wurde zum kulturellen Zentrum der jüdischen Gemeinde, getragen vor allem von den angesehenen und wirtschaftlich erfolgreichen Persönlichkeiten der großen Berliner Gemeinde. Ihren Sitz fand sie in der Neuen Friedrichstraße, in Nachbarschaft mit der ältesten Berliner Synagoge in der Heidereutergasse. In den Jahren ab 1880 änderte sich der Charakter des Vereins. Man zog sich aus der Öffentlichkeit weitgehend zurück und wurde ein informeller Kreis der Führungskräfte für die in Berlin ansässigen Privat- und Aktiobanken, Verlagshäuser, Chemie-, Elektro- und anderer wichtiger Unternehmen. In der Zeit

der Weimarer Republik kam es zu einer steigenden Beitrittszahl von Mitgliedern ohne jüdischen Hintergrund. Am 25. November 1935 erfolgte das Verbot der Gesellschaft durch die Nationalsozialisten.

Mit der „Gesellschaft der Freunde“ gibt es zum ersten Mal eine Organisationsform, in der jüdische Bürger in Berlin ihr Selbstbewusstsein festigten und ihre Verantwortung für die gesamte Gesellschaft artikulieren und demonstrieren konnten. Wie keine andere Gruppe verkörperten sie damals die „Moderne“ ihrer Zeit, gebildet, engagiert, erfolgreich und liberal.

Als Haskala wird die jüdische Aufklärung in Deutschland bezeichnet. Sie bereicherte nicht nur die philosophischen Diskurse, verband die hebräischen Schriften mit der deutschen Sprache und propagierte die Trennung von Staat und Religionen. Die aufgeklärten Juden in Berlin waren vor allem auch praktische Menschen, die sich in die öffentlichen Meinungsäußerungen einmischten und jüdische wie auch nichtjüdische Künstler materiell und finanziell förderten, wodurch die bürgerliche Kultur überhaupt erst aufblühen konnte. Für diese Dialektik der Theorie und der Praxis steht die große Persönlichkeit von Moses Mendelssohn, das reale Vorbild für das literarische Lessingdrama „Nathan der Weise“.

Eine weitere Beobachtung fügt sich in diese Dialektik ein: Schon in den frühen Zeitungen fällt auf, welchen Stellenwert wirtschaftstheoretische Erörterungen für die öffentliche Diskussion gewinnen. In den *Berliner Abendblättern* entfacht Heinrich von Kleist eine breite Debatte über den Kantschüler und Ökonomen Christian Jakob Kraus, der 1807 gestorben war. Mit seinen theoretischen und praktischen Arbeiten verfolgte Kraus das Ziel, die überkommene feudale Wirtschaftsordnung durch eine Marktordnung zu überwinden, in der der Staat vor allem für die Finanzierung entsprechender Infrastrukturen verantwortlich sei. Kraus hatte vor allem auch Adam Smith in Preußen bekannt gemacht, den Begründer der klassischen Nationalökonomie. Sicher wurde das Hauptwerk von Adam Smith „Wohlstand der Nationen“ am Gendarmenwerk intensiv gelesen. Aufklärung und Ökonomie bildeten für viele Juden in Berlin eine Einheit, die als Dialektik von Theorie und Praxis ihr Leben bestimmte.

Seit der Haskala entwickelte sich im deutschsprachigen Raum eine jüdische periodische Presse, die Bestand hatte bis in die nationalsozialistische Zeit. Mehr als fünfhundert Titel sind nachweisbar. Sie sind Spiegel der innerjüdisch-religiösen Strömungen wie auch der kulturellen Vielfalt ihrer Zeit und zeugen von dem Bemühen, die vollen Bürgerrechte zu erlangen und Respekt und Anerkennung in der Gesellschaft zu finden. Mit dem preußischen Judenedikt von 1812 folgte zwar eine weitgehende Gleichstellung der Juden, aber der Zugang zum Offizierskorps, zur Justiz und zur öffentlichen Verwaltung blieb ihnen noch bis 1869 verwehrt.

Die bekannteste jüdische Zeitung in Deutschland wurde die *Allgemeine Zeitung des Judentums*, kurz AZJ genannt. Sie wurde 1837 in Leipzig gegründet und siedelte dann nach Berlin um. 1890 wurde sie vom Mosse-Verlag übernommen, wo sie bis 1922 erschien. Ihr Untertitel erzählt Bände und lautete: *Ein unparteiisches Organ für alles jüdische Interesse in Betreff von Politik, Religion, Literatur, Geschichte, Sprachkunde und Belletristik*. Am 27. Juli 1837 findet man eine redaktionell-programmliche Erklärung in der Wochenzeitung: „Wir haben unsere Religion auszubauen, Institutionen des Alterthums geltend zu machen, wir haben die schwere Fessel der Beschränkung, des Vorurtheils und des Hasses zu sprengen.“ Denn bei aller Emanzipation des jüdischen Bürgertums bleibt der Antisemitismus auch im 19. Jahrhunderts die ständige Bedrohung von Aufklärung, Fortschritt und zivilgesellschaftlicher Einheit der Vielfalt.

Als letzte Zeitung der jüdischen Gemeinde in Berlin kam 1911 das *Jüdische Gemeindeblatt* auf den Markt. Es erschien noch bis 1937, am Ende unter unsagbar schweren Voraussetzungen, und ist Zeuge, wie das Überleben der jüdischen Bürger in Berlin am Ende zur Hölle in einer feindlichen Umgebung geworden war. Die Bestände der Zeitung sind nur noch lückenhaft erhalten und teilweise in einem katastrophalen Zustand. Auch das kann symbolisch für die Lage stehen, in die diese Zeitung und ihre Leserschaft in ihren letzten Jahren getrieben worden waren.

Mit Rudolf Mosse, der 1920 starb, war ein quirliger und aktiver junger Mensch nach Berlin gekommen, der bestens vernetzt in der bereits erwähnten „Gesellschaft der Freunde“ war und als erster Verleger ab 1867 ein Zeitungsimperium aufbaute, das im engen Sinne mit dem Berliner Zeitungsviertel in Verbindung steht. Die Drucktechnik der Zeitungen hatte sich im Laufe des Jahrhunderts stark entwickelt, Vertriebsorganisationen wurden aufgebaut, das Anzeigenwesen blühte auf, und die Zeitungen wurden zu kapitalstarken, ertragreichen Unternehmen. Mit der Reichsgründung 1871 beginnt die Massenpresse, und eine erste Massenzeitung wird das von Mosse 1872 gegründete *Berliner Tageblatt*. Im gleichen Verlag entstanden dann 1889 die *Berliner Morgen Zeitung* sowie ab 1904 die *Berliner Volkszeitung*. Bekanntester Chefredakteur des *Berliner Tageblatt* war ab 1906 Theodor Wolff. Mehr als 100 Blätter sind bei Mosse herausgegeben worden, bis der Konzern ab 1926 in zunehmende wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet, in die Insolvenz rutschte und eines der ersten jüdischen Unternehmen war, das von den Nazis 1933 auf „kalte Weise“ arisiert wurde.

Auch Leopold Ullstein, der zweite Begründer eines Zeitungsimperiums des Berliner Zeitungsviertels, kam aus der jüdischen Gemeinde. 1855 begann er in Berlin mit dem Papiergroßhandel. 1871 ging er für sieben Jahre als liberaler Berliner Stadtverordneter in die Politik. Danach erwarb er die Druckerei „Stahl und Aßmann“ und mit ihr die *Berliner Zeitung*. Groß und reich wurde der Verlag in den neunziger Jahren mit der *Berliner Illustrierte Zeitung*. Ullstein war ein Genie in der betrieblichen Umsetzung von technischen Erneuerungen, vor allem im Einsatz der Rotationstechnik und dem Onlinedruck. In kurzer Zeit konnten hohe Auflagen gedruckt werden, und in den Zeitungen konnten Fotografien und Illustrationen für redaktionelle Angebote und für die Anzeigen eingefügt werden. Stets neue Lesergruppen, vor allem auch Frauen wurden nun mit Druckwerken erschlossen. Nicht weniger erfolgreich wurde die Gründung der *Berliner Morgenpost*, die 200.000 Abonnenten erreichte. Sie war damals die mit Abstand größte Tageszeitung in Deutschland. Als Leopold Ullstein 1899 starb, liefen bei ihm die schnellsten Rotationsmaschinen der Welt. Sein Unternehmen beschäftigte 1600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Seine Söhne führten das Unternehmen erfolgreich weiter und vergrößerten den Konzern durch mehrere Buchverlage. Und sie führten den Typ der Boulevardzeitungen ein, Zeitungen, die lauthals auf der Straße verkauft werden durften und reißenden Absatz fanden. Die erste Zeitung dieses Typs war die *B.Z.am Mittag*. Sie galt als die schnellste Zeitung der Welt und verkaufte sich täglich 200.000 mal. Der Schriftsteller Arthur Koestler urteilte über die Ullsteins: „Sie waren anti-militaristisch, anti-chauvinistisch und im besten Sinne europäisch; die große Welle deutsch-französischer Freundschaft der Aera Briand-Stresemann war zum Teil dem Einfluss der Ullstein-Presse zuzuschreiben. Das Haus Ullstein war eine politische Macht und gleichzeitig die Verkörperung des fortschrittlichen und kosmopolitischen Geistes der Weimarer Republik.“

Die Verbindungen der beiden Zeitungskonzern Mosse und Ullstein zu den frühen Zeitungen des liberalen Bürgertums in Berlin liegen auf der Hand. Das Zeitungsviertel nimmt aber auch andere Tradition aus dem 19. Jahrhundert auf. In autoritären Staaten unterhalten Regierungen

eigene oder zumindest amtliche Zeitungen. So auch im Deutschen Reich, in dem ab 1871 der *Deutsche Reichsanzeiger* erschien. Wichtig war er als Quelle für die Informationen über Personalangelegenheiten der öffentlichen Einrichtungen, über Verwaltungsverordnungen, aber auch über die Arbeit des Reichstages. Die Zeitung wurde von den Nationalsozialisten weitergeführt. Bis 1939 wurden in ihr 359 Ausbürgerungslisten, mit 39.006 gelisteten Personen, veröffentlicht. Wer wollte, konnte also auch im *Reichsanzeiger* lesen, was aus Deutschland wurde.

Nicht in Berlin sondern in Leipzig wurde 1853 im Verlag Ernst Keil *Die Gartenlaube - Illustriertes Familienblatt* gegründet. Das war erstaunlich, weil in jener Zeit die Blütezeit unabhängiger Zeitungen bis 1848 zu Ende gegangen war. Man kann von einem regelrechten Zeitungssterben sprechen. Die Zahl der Titel ging von 1 680 im Jahr 1849 auf 401 im Jahr 1855 zurück. Allerdings begünstigten die technischen Neuerungen den Drucktypus der publizistischen Periodika, weil sie nun aktuell, preiswert und massenhaft vertrieben werden konnten. Eine Marktlücke entstand nach 1848 folglich in der unpolitischen Unterhaltungspresse, was *Die Gartenlaube* programmatisch nutzte. Die Zeitschrift entwickelte sich zu einem konservativen Unterhaltungsblatt. Politische oder religiöse Themen waren tabu, wemgleich die Familie und die Nation als höchste Werte ihre publizierten Geschichten prägten. Bekannte Autoren waren Alfred Brehm, Ludwig Ganghofer, Paul Heyse, Friedrich Rückert und August Scherl, dessen Zeitungsverlag *Die Gartenlaube* im Jahre 1904 übernahm, bevor sie dann 1916 zum Medienimperium von Alfred Hugenberg wanderte, einem der Wegbereiter von Adolf Hitler.

Damit ist der dritte Konzernkomplex im Berliner Zeitungsviertel erwähnt. August Hugo Friedrich Scherl gründete am 1. Oktober 1883 einen Presse- und Buchverlag, der seit 1900 den Namen August Scherl-Verlag trug. Auf ihn geht der Zeitungstypus „Generalanzeiger“ zurück, eine Tageszeitung, die kurz berichtet, aber nicht analysiert oder kommentiert. Als einen Generalanzeiger gründet er 1883 den *Berliner Lokal-Anzeiger*. 1899 bringt er in seinem Verlag das illustrierte Wochenblatt *Die Woche* heraus. Mit seinen auflagenstärksten Zeitungen war er der ärgste Konkurrent von Rudolf Mosse und Leopold Ullstein. Allerdings waren seine kostspieligen Zeitungsprojekte wirtschaftlich nicht ausreichend erfolgreich, um seinen exorbitanten privaten Kostenaufwand finanzieren zu können. Die schillernde Persönlichkeit August Scherl verkaufte 1913 seinen Konzern, und sein überregionales Zeitungsimperium wurde von Alfred Hugenberg übernommen, der es dann an den Nationalsozialisten und Hitlervertrauten Max Amann weiterreichte.

Das Areal zwischen der Koch- und der Leipziger Straße wuchs bis zum 1. Weltkrieg zum dichtesten und größten Presseplatz der Welt. Was für London die Fleet Street ist, war für Berlin die Kochstraße. Das Viertel hatte prächtige Verlagsgebäude. Es war aber auch ein Seismograf für die politischen Umwälzungen in Deutschland. Am Abend des 9. November 1918 besetzten revolutionäre Arbeiter die Redaktion des *Berliner Lokal-Anzeiger* und erklärten die Zeitung zum Eigentum des Proletariat. Das Blatt erschien am Folgetag unter dem Titel *Die rote Fahne*. In der Ausgabe wurden noch druckfertige Beiträge des Lokalanzeigers übernommen. Der Spuk war bald beendet, aber im Januar 1919 besetzten Spartakisten erneut das Berliner Zeitungsviertel. Der Spartakusbund hatte vorher in der Berliner Bützow-Brauerei das neue Zentralorgan *Rote Fahne* gegründet. Herausgeber waren Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Eine Zeitung namens *Spartacus* gab es in Berlin nicht, aber die gab es in Bonn. Die Vorgänge im Berliner Zeitungsviertel im Januar 1919 ergeben eine höchst spannende und im Ergebnis höchst traurige Geschichte, die mit der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht nicht endete

In der Weimarer Republik findet das Zeitungsviertel noch einmal zu seiner alten Größe und Bedeutung zurück, wenngleich die Wolken immer düsterer werden, die sich über seinen Dächern zusammenballen. Die 14 Jahre des Zeitungsviertels in der Weimarer Republik sind gut dokumentiert und wissenschaftlich erforscht.

Eine Petitesse aus dieser Periode ist auch Gegenstand der Ausstellung: Aus dem Jahr 1926 ist eine *Betriebszeitung* der Mendelsohnbank erhalten. Betriebszeitungen entstehen erst in der Weimarer Republik, zu deren sozialen Fortschritten das Betriebsverfassungsrecht gehört. Korrekt sorgt die Untertitelung der Zeitung für die geforderte Transparenz: *Einmalige Ausgabe aus dem Vergnügungsfond*. Zur Betriebszeitung gehört alles, was eine Zeitung ausmacht: Format, Layout, Meldungen, Tratsch, Feuilleton, Karikaturen, Fortsetzungsroman, Kleinanzeigen. Doch trotz aller Satire und Parodien handelt es sich nicht um eine Kampfzeitung. Im Gegenteil verweisen Stil und Inhalte auf eine große stolze Gemeinschaft, in der man auch lächeln kann, wie man sich ohne Respekt vor Rang und Name einander beäugt.

Die Zeitungen der Weimarer Republik sind der Spiegel dieser Zeit, nunmehr riesengroß und oft sehr mächtig. Die Zeit 1918 bis 1932 verdichtet noch einmal - wie in einem Brennglas - das ganze 19. Jahrhundert. Wie dieses scheitert sie und gebiert die schrecklichste aller denkbaren Zeiten, die 12 Jahre Nationalsozialismus. 1942 brüllen und schreien die gleichgeschalteten Zeitungen und Zeitschriften noch aus Leibeskräften, aller Vernunft und kritischen Distanz entleert. Da fallen schon die Bomben und werden bald Berlin zerstört haben, die Mitte der Stadt in eine Trümmerwüste verwandeln. Der Chor der Zeitungen und Zeitschriften brüllt mit einer Stimme, dumpf mit Lust am Tod und Töten, vollkommen entseelt das Fanal gegen die Menschheit, gegen die Menschlichkeit. Es ist ein Chor der Deutschen, wie ihn die Welt nie für möglich halten konnte, die in den Klängen von Bach und Mendelsohn-Bartholdy zu hören gelernt hatte.

Am Ende ist alles zerstört. Die Geschichte des Landes ist nicht ausradiert, aber sie ist in einem Trümmermeer und in unfassbar viel Blut versunken, mit hellem Blick nicht mehr zu fassen. Dennoch: Heute steht die Stadt wieder - mit fast übertriebenem Stolz und forschenden Erwartungen an ihre Zukunft auch im ehemaligen Zeitungsviertel.

Wenige Zeitungen erzählen in dieser Ausstellung eine über 150 Jahre dauernde Chronik über das jeweils aktuelle Geschehen. Bei aller Vielfalt und individuellen Gesichtern wird deutlich: Keiner gehört nur sich allein. Erst im Nachhinein kann erkannt werden, wie die Zeit auf das unselige Jahr 1933 zugelaufen ist und die Farben des bürgerlichen Jahrhunderts ausgelöscht hat. Wer zurückblickt, gleichsam auf ein Ganzes zu blicken versucht, der kann viele gute Argumente für die Erkenntnis finden: Deutschland hatte seine Zukunft nicht erst mit den Nazis verloren. Der Verlauf des 19. Jahrhunderts hat es in die Katastrophen des 20. Jahrhunderts getrieben. Gleichzeitig ist aber auch die Erkenntnis möglich: Das 19. Jahrhundert ist voll der lichten, dynamischen und wunderbaren Geistesströmungen, die, hätten sie sich nur durchgesetzt, der Welt vieles erspart und Deutschland eine glanzvollere Entwicklung ermöglicht hätten.

Diese Entwicklung des Widersprüchlichen spiegeln die Zeitungen, deren Zeitalter nun nach gut 150 Jahren langsam zu Ende zu gehen scheint.

Zeitungen und Zeitschriften sind seit dem 19. Jahrhundert Bühnen und Antreiber der gesellschaftlichen und politischen Diskurse gewesen. Das ist weder positiv noch negativ zu bewerten. Hass, Rassismus, Diskriminierungen sind ihnen nicht fremd gewesen. Sie haben deren Sprachen popularisiert, aber auch Haltungen und Einsichten verbreitet, aus denen Humanität,

Toleranz und Respekt als Grundwerte der Menschen politischen Anspruch erheben konnten. In diesen oft harten Polarisierungen blieb die menschliche Unversehrtheit im Großen und Ganzen bewahrt, bis das Jahrhundert in den 1. Weltkrieg einfluss. Aus dieser Katastrophe erholte es sich noch einmal unter veränderten politischen Rahmenbedingungen in der Weimarer Republik. Doch nun wuchsen Pressekonzerne, die politische Parteizeitungen als Instrumente der Machteroberung missbrauchten. Die unabhängige, den politischen und gesellschaftlichen Diskurs suchende Presse blieb am Ende auf der Strecke.

Nach dem 1. Weltkrieg baute Alfred Hugenberg, Mitbegründer des „Alldeutschen Verbandes“ und ab 1928 Vorsitzender der „Deutschnationalen Volkspartei“ mit der Übernahme des Scherl-Verlages sein verhängnisvolles Imperium auf. Seine Geldgeber saßen in der „Wirtschaftsvereinigung zur Förderung der geistigen Wiederaufbaukräfte“. Nun verbreitete der größte Teil der deutschen Presse eine extrem nationalistische und antidemokratische Propaganda. Die öffentliche Meinung wurde durch diese Blätter bewusst auf die Straße geleitet. Gewalt und Kampf waren nun Ausdrucksformen von Gesinnung. Dagegen konnten die bürgerlichen Zeitungen wie die *Vossische* oder das *Berliner Tageblatt* mit ihrer Pflege der Vernunft nicht mehr gewinnen. Die Nazis hatten in der rechten Presse ihre Steigbügelhalter. Schon 1930 kaufte sich die NSDAP einige Unternehmerteile des Hugenberg-Konzerns. Viele Leser merkten es kaum, wie dann die Nazis ab 1933 Schritt für Schritt über ihre „Telegrafien-Union“ die volle Kontrolle über den Hugenbergkonzern übernahmen. Die öffentlichen Gewaltformen der Nazis verschmolzen mit den inhumanen Hetzformen der Sprache im Rundfunk, in Zeitungen und Zeitschriften. Der öffentliche Diskurs in den Zeitungen ging bereits 1933 endgültig zu Ende.

Entwicklungen und kulturelle Strömungen im 19. Jahrhundert waren in Deutschland nicht sehr viel anders als in den anderen Ländern. Aber die Radikalisierungen vor dem 1. Weltkrieg zeigten bereits mehr Fanatismus als in den anderen europäischen Ländern. Der 1. Weltkrieg hat diese Fanatisierung entschieden weiter getrieben als z.B. in Frankreich oder Großbritannien zu beobachten ist. Die Folgen der Niederlage waren in Deutschland besonders verheerend. Die Zivilgesellschaft und kulturelle Vielfalt des 19. Jahrhunderts blühten noch einmal auf, auch in einer starken unabhängigen bürgerlichen Presse. Aber noch stärker erwiesen sich die restaurativen Kräfte, denen es am Ende gelang, die öffentlichen Räume zu entern, Gleichschaltungsprozesse der Presse erfolgreich zu organisieren, Europa mit Krieg zu überziehen und auch Deutschland in den Abgrund zu reißen.

Diese zweimalige Zerstörung von Demokratie und Kultur, die massenhafte Vernichtung von Millionen von Menschen hat es in diesem Maße nur in und durch Deutschland gegeben, ist von deutschem Boden gestartet, auf dem jeweils vorher die blühendsten Landschaften der Vielfalt gewachsen waren, der Philosophie, der menschlichen Vernunft, der freien Künste, der Parteien, der Presse. Die Zeitungen sind eine Quelle dafür, wie sich die Menschen in ihrem Alltag arrangierten, welche Sorgen und Hoffnungen sie hatten, wie sie versuchten, sich ihrer Identitäten bewusst zu werden, welche Organisationen sie bildeten und welche Zukunft sie für ihre Gesellschaft anstrebten. Diese Ausstellung erzählt davon und zeigt Ausschnitte der farbigen Gewänder der Vergangenheit.

## **Die Ausstellung in der Mendelssohn-Remise, Jägerstraße 51**

Zehn verschiedene Printtitel aus den Jahren 1786 bis 1942 hängen an Zeitungshaltern in Faksimile-Exemplaren aus, in der Lesecke im Vorraum der Ausstellung (Jägerstr. 51):

*Berlinische Monatsschrift*  
*Berliner Abendblätter*  
*Spartacus*  
*Die Gartenlaube*  
*Vossische Zeitung*  
*Berliner Illustrierte*  
*Allgemeine Zeitung des Judentums*  
*Betriebsfestzeitung der Mendelssohn-Bank*  
*Jüdisches Gemeindeblatt*  
*Deutscher Reichsanzeiger*

Die Zeitungen sollen nicht nur in einzelnen Artikeln mit Bezügen zu Moses Mendelssohn und Nachkommen - die in vielen Ausgaben zu finden sind - wahrgenommen werden. Vielmehr regen sie an, das ganze redaktionelle Umfeld und die (mitunter zahlreichen) Anzeigen zu entdecken, die Ausgaben zu durchblättern oder in Zeitreisen einzutauchen. Also Zeitgeschichte pur.

Kontexte zur Ausstellung gibt es unzählbar viele, das liegt rund um den Gendarmenmarkt nahe. Die Mediengeschichte und die Geschichte des Berliner Zeitungsviertels findet hier – wenn auch nur in Ausschnitten - einen prominenten Mittelpunkt (auch wenn der Spartacus in Bonn erschien).

Die Ausstellung mit den Zeitungen in ihren Haltern wird ergänzt durch einen großen Bildschirm. Auf ihn kann man Scans der Ausgaben zoomen oder sogar bei einigen Zeitungs- ausgaben die lateinische Umschrift lesen (für jene, die die alte deutsche Druckschrift nicht mehr lesen können).